

Unsere Heimat

Ich bin geboren, deutsch zu fühlen,
Bin ganz auf deutsches
Denken eingestellt,
Erst kommt mein Volk,
Dann all' die andern vielen,
Erst meine Heimat, dann die Welt.
Bogislav v. Selchow.

Zum Geleit.

Wir lassen mit vorliegender Nummer die erste gesonderte Heimatbeilage erscheinen, nachdem wir der Heimatkunde in einer der Zeitung angehängten Beilage gedient hatten, und setzen damit unsere Besprechungen fort: die Heimat in Aufsätzen aus der Feder bewährter Heimatkenner zu schildern, um sie so dem Leser näher zu bringen.

Bereits vor dem Kriege hatten diese unsere Ziele weite Anerkennung gefunden und es wurde allseitig bedauert, daß wir uns durch den Krieg und seine Begleiterscheinungen (Papiermangel usw.) gezwungen sahen, diese Aufklärungsschrift im Sinne des Heimatgedankens einzustellen.

Abgesehen davon, daß auch heute die Not der Presse immer noch ein Kapitel für sich ist, abgesehen davon, daß jede Mehrauflage für eine Zeitung mit ungeheuren Mehrkosten verknüpft ist, haben wir uns entschlossen, diesen Heimatdienst in verstärktem Maße wieder aufzunehmen, nicht wohl wir damit den vielen Ersuchen an uns, die Heimatbeilage wieder erscheinen zu lassen, Rechnung tragen wollen, sondern um der Sache selbst und der schönen Aufgabe willen, um Heimatkunde zu treiben, um dem Unwissenden die Heimat näher zu bringen, ihn zu umgeben mit den Schönheiten und Weiten des pommerischen Bodens, ihn vertraut zu machen nicht nur mit den Stätten pommerischer Kultur, pommerischen Altertums und pommerischer Geschichte, sondern auch mit den Sagen, Märchen und alten Ueberlieferungen und nicht zuletzt auch mit der Tier- und Pflanzenwelt unseres Pommernlandes.

Deshalb ist die Heimatbeilage nicht nur für unsere Leser und Leserinnen im gereiften Alter, sondern ebenso für unsere Jugend zusammengestellt, damit diesem Nachwuchs die Heimatvertraut wird, auf daß er den Boden lieb gewinne und in ihm das Heimatgefühl erprobt, das, zum Nationalgefühl gereift, die besten Früchte tragen kann und muß. — Nationalgefühl ist's, was wir gerade in der heutigen Zeit so notwendig brauchen wie das tägliche Brot, aber doch noch in manchen Kreisen und namentlich bei der Jugend so sehr vermissen.

National sein heißt deutsch sein! Und das kann man wieder nur, wenn man die Heimat liebt. Lieben aber kann man nur ein Land, kann man nur eine Scholle, wenn man sie kennt, wenn man mit ihr verwachsen ist auf Leben und Tod.

Heimat! Das Wort klingt so deutsch, so vertraut. In diesem Wort liegt so viel Bedeutung, so viel Poesie und so viel schöner Klang, daß allein schon das Wort Empfindungen wachruft, die alle anderen verbannen. — Wer einmal in der

Freude weilte, der kann am besten schildern, wie dieser Name und allein der Gedanke an die Heimat ergreifend, aber auch beseligend zugleich wirken kann. Ebenso beseligend wie ein Heimatlied unter tausend fremden Sprachen im fernen Asien oder Afrika.

So sagt z. B. August Wilhelm v. Schlegel:

Und nun irr' ich in der Ferne
Freudenlos von Ort zu Ort,
Und vernähme ach, wie gerne,
Nur ein einzig deutsches Wort.

Weiter singt Robert Reinick in einem Heimatliede:

Ich kehre heim, ich ward gesund,
Und freu' mich nun aus Herzensgrund
Im Vaterland.

Gleich wie die Lerche schwingt mein Herz
Sich wieder jubelnd himmelwärts
Und grüßet rings das schöne Land,
Das liebe deutsche Vaterland.

Noch deutlicher aber kommt die Heimatsehnsucht und Heimatliebe in dem Gedicht von Hoffmann von Fallersleben, betitelt „Heimat“, zum Ausdruck.

Kein schöner Land als Heimat,
Und meine Heimat nur!
Wie blüht der Baum so anders,
Wie anders Wies' und Flur!
Mit Nattern möcht' ich bannen
Zu mir mein Jugendland,
Wie einen schönen Garten
Bebau' mit eigner Hand;
Und zwischen Laub und Blüten
Und Früchten mich ergehen,
Und ruhig nach den Bergen
Der blauen Ferne sehn.

Man kann noch unzählige Dichtungen aus unserem deutschen Dichterschätze anführen, die die Heimat besingen in Nord, Süd, Ost und West. Aus allen diesen Dichterworten klingt Heimatliebe, klingt ein Ton warmen Wohlklanges und echter Sehnsucht nach der Heimat und Freude über die Heimat, die ihnen lieb ist über alles, mit der sie vertraut sind, der sie gehören mit ganzem Herzen.

Dieses Näherbringen der Heimat, das Sehenlernen, das Wissen von unserer Heimat, das bewußte Genießen ihrer Schönheiten und Eigenarten, das Verwurzeln mit ihr, — das sind unsere Ziele, das ist das Ziel und der Zweck unserer Heimatbeilage.

Die Städtewappen des Regierungsbezirks Rößlin.

Von S. R.-p., Rößlin.

Das Wappentier der Herzöge von Pommern war ein Greif. Das beweisen für Westpommern und für das Jahr 1214 zuerst das Siegel des Herzogs Bogislav II., für Ostpommern und für 1251 das Siegel Herzog Sambors II. und nach ihnen viele andere Siegel mit Gewißheit. Der pommerische Ugreif ist trotz der Gebietseinteilung im

Jahre 1295 bis heute unverändert geblieben. Es sicher nun die Form, so unsicher ist die Farbe überliefert. Denn erst das 15. Jahrhundert bringt in Wappenbüchern, die weitab vom pommerischen Boden entstanden sind, farbige Darstellungen des Wappens. Mit ziemlicher Sicherheit ist anzunehmen, daß der herzogliche Greif ursprünglich rot im silbernen Felde war, und daß die Wolgaster Linie ihn schon früh schwarz in Gold führte. Daneben aber tauchten im Laufe des 15. Jahrhunderts mehrere andere Greifenwappen auf, die mit verschiedenen Landesteilen in Verbindung gebracht werden, wobei aber sowohl die Farben als auch die Ländernamen beständig wechseln, so daß man dem scharfsinnigen Heraldiker Herrn. Hugo von Grote recht geben muß, wenn er schreibt: „Damals erforschte man die Wappen nicht aus alten Siegeln, sondern nötigenfalls erräumte man sie.“

Die Geschichte des Herzogswappens hier weiter zu verfolgen, ist zwecklos; denn von all den Farbenänderungen der Greifen ist in den Wappen unserer pommerischen Städte nichts zu verspüren, außer beim Wappen der Stadt Stettin, das heute im blauen Felde einen goldgekrönten roten Greifenkopf mit goldenem Schnabel zeigt. Wenn wir uns mit den verschiedenartigen farbigen Greifen auch nicht befassen brauchen, so müssen wir doch aus dem mysteriösen Greifenkopf noch zwei Sprößlinge herausheben, den Fischgreif und den Schachgreif. Der erstere ist ein Greif, der von der Leibesmitte ab in einen schwach einwärts gebogenen Störschwanz ausläuft, während beim andern die hintere Leibeshälfte von einem überred gestellten Schachbrett verdeckt ist. Der Fischgreif, vielleicht ursprünglich das Wappentier der Fürsten von Schlawe, einer im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts im Mannesstamm erloschenen Linie des westpommerischen Fürstenhauses, begegnet uns zuerst als Wappen des Woiwoden Swenzo, den König Wenzeslaus von Böhmen, an den um 1300 durch Erbfall diese Lande gekommen waren, als Kastellan von Rügenwalde und Schlawe eingesetzt hatte. Auch Swenzos Nachkommen, die sich Herren von Neuenburg, von Schlawe und von Pollnow nannten, führten sein schönes Wappentier weiter in ihren Siegeln.*

Nun findet sich sowohl der Fischgreif als auch der Schachgreif in den alten Siegeln der Stadt Schlawe, und zwar ersterer früher, der andere später, beide sind aber schon im 14. Jahrhundert darin nachzuweisen. Das jetzige Siegel der Stadt zeigte in Rot einen aus einer schräggestellten, blaugoldenen Schachtafel wachsenden silbernen Greif, rechts begleitet von einem blauen schräg-rechtsstrom, der die Wimper, an der Schlawe liegt, andeuten soll. — Auch Rügenwalde führt einen Fischgreif. Im ältesten, dem 14. Jahrhundert angehörenden Siegel dieser Stadt hat man dem Fischgreif sogar örtlich Beigaben zugesellt, indem man ihn aus Wellen wachsen ließ und ihm jederseits einen Fichtenzweig gab, um das . . . walde des Ortsnamens anzudeuten. Während sich in anderen Städten ähnliche Beizeichen zuweilen erhalten haben, verzichtete man in Rügen-

*) Anm. der Redaktion: Deren Nachkommen sind wieder die Herren von Puttkamer, die heute dieses Wappen noch führen.

genwalde schon bei dem ersten Sekret darauf. So bringt das 17. Jahrhundert ein Siegel, das noch heute geführt wird, bei dem der Schild geteilt ist und oben in Rot den silbernen Fischgreif, unten im silbernen Schildfuß aber die gegenschragten Bäche zeigt, die die Vereinigung der Wipper mit der Grabow darstellen. — Stand in den alten Siegeln dieser beiden Städte der Fischgreif frei im Felde, so hat ihn das erste Siegel von Z a n o w im Schilde, genau so, wie er in dem Siegel Peters von Gollnow von 1341 erscheint, der Zanow zur deutschen Stadt erhoben hatte. Und doch hat man dem Serrenwappen auch hier ein örtliches Zeichen angehängt, indem man hier in das Siegfeld Wellen eingrub, die eben noch die Unterseite des Schildes bespülen, sie stellen den Nestbach dar. Der schöne Bronzestempel aus der Mitte des 14. Jahrhunderts war noch im 18. Jahrhundert im Besitz der Ortsbehörde, kam später aber in den Kunsthandel und ruht jetzt im Germanischen Museum. Im 17. Jahrhundert setzte man die Wellen so in den Schild, daß der silberne Fischgreif in Rot links unten von einem blauen Schräglinksstrom begleitet ist.

Naturgemäß ist aber das in den Siegeln der pommerischen Städte am häufigsten erscheinende Wappentier der herzogliche Ugreif. Wie überall hat man hier dem landesherrlichen Wappen fast stets ein Abzeichen beigegeben, durch das es zum besonderen Wappen einer bestimmten Stadt wurde. So bei Stolp wächst der Greif sowohl bei dem 1326 benutzten Hauptiegel, als bei den Sekreten des 14. und 15. Jahrhunderts aus einem breiten Querstrom der Stolpe. Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts hat man daraus drei Bäche gemacht. Der Greif steht in einem silbernen Felde. Der 1795 zum Meßen und 1754 zur Stadt erhobene Ort Rakebuhr führt in Silber einen, aus einem grünen Dreieck wachsender roten Greif, der im rechten Fang einen Zweig mit drei goldenen Eichen hält. Das nächstliegende und am meisten benutzte Zeichen der Greifen war das heraldische Bild der Stadt selbst, eines befestigten Torres oder Turmes. Diese Zeichen sind aber mehr in den westpommerischen Stadtwappen zu suchen, dafür findet man die Darstellung des Greifen als ganzes Tier mehrmals in den ostpommerischen Städten und in den alten heraldischen Farben des pommerischen Ugreifs: der Greif rot im silbernen Felde. So läßt schon das Sekret des 14. Jahrhunderts auf dem Siegel von B e l g a r d, das Hauptiegel ist unbekannt, den Greif über einem blauen Querstrom, der Persante stehen. Bei Neustettin, von dem jedoch erst vom 16. Jahrhundert ab Siegel bekannt sind, trägt der Greif mit dem linken Fang einen blauen Fisch und bei P o l l n o w, freilich erst seit dem 17. Jahrhundert, ein goldenes Szepter in den Fängen.

Außer den pommerischen erscheinen noch eine Reihe von Wappenbildern anderer früherer

Landes- oder Stadtherrn in den Driswappen der Provinz. Der rote Adler des Markgrafen von Brandenburg erhielt sich seit dem vierzehnten Jahrhundert in den Siegeln von D r a m b u r g. So zeigt das Sekret in Silber über blauen Wellen zwei spitzbedachte rote Türme, die oben durch einen, mit einem Zinnturm besetzten Bogen miteinander verbunden sind, unter dem der rote brandenburgische Adler schwebt. — Ebenso hat seit wenigstens dem Jahre 1382 S c h i v e l b e i n den märkischen Adler geführt, der über den Zinnen einer in Silber freischwebenden, mit einem fensterlosen Mittelsturm besetzten, roten Zinnenmauer mit offenem Tore schwebt. — Sehr wahrscheinlich ist es auch das Wappentier des Markgrafen, das sich in dem Siegel von R a l l i e s auf den auf grünem Rasen laufenden Hasen stürzt. Zwei verschiedene, beide dem 14. Jahrhundert angehörende Stempel zeigen das hübsche, eigenartige und sicher einer besonderen Bedeutung nicht entbehrende Bild.

Schluss folgt.

Ortsagen aus dem Kreise Röslin.*)

Von Dr. S c h u l z = Röslin.

I.

Unter der Bezeichnung Ortsagen werden alle diejenigen an bestimmten Orten haftenden Sagen zusammengefaßt, die weder auf alten vorgehichtlichen mythischen Vorstellungen beruhen (mythische Sagen), noch unter der Einwirkung großer Naturgewalten sich gebildet haben (Naturagen), noch landesgeschichtliche Vorgänge zum Anlaß haben (geschichtliche Sagen). Sie knüpfen an irgend welche örtliche Eigentümlichkeiten an und suchen für diese in naiver Weise eine Erklärung. Vielfach hat die Phantasie des Volkes sich so auch mit der Deutung der Ortsnamen beschäftigt, die in manchen Gegenden, wie z. B. bei uns in Hinterpommern teilweise wendischen Ursprungs sind und so nach ihrer ursprünglichen Bedeutung dem späteren Geschlecht unverständlich waren. Lautliche An- und Zusammenfänge mit deutschen Wörtern müssen dann erhalten, um die Entstehung des Ortsnamens zu erklären.

Wenn die vergleichende Sprachforschung und Etymologie uns hier eines besseren belehrt, so brauchen die modernen Mesbessewerter und Reunmal-

*) Der Anfang dieses Artikels war bereits in der Unterhaltungsbeilage unserer Zeitung vom 4. 2. 22 abgedruckt. Für diejenigen unserer Leser, die die beiliegende Heimatbeilage sich aufheben wollen, haben wir diesen hier noch einmal abgedruckt, damit sie in diesen Blättern eine vollständige Sammlung der Sagen unseres Kreises besitzen.

flugen deswegen nicht mit stolzer Ueberlegenheit auf den schlichten Mann aus dem Volke herabzublicken. Es ist noch nicht gar zu lange her, da haben noch Leute, die unter ihren Zeitgenossen als gelehrte Häuser galten, auf gleiche Weise Ortsnamendeutung getrieben. Ich erinnere nur an unseren Landsmann, den pommerischen Chronisten Micrälius-Büttkeschwager. Der leitete Barth von Lango b a r d e n, Gollnow von Goldene Aue, Bütow von Bütten (Buten), d. i. ausgehöhlten, zum Aufenthalt der Bienen eingerichteten Fichtenstämmen her (vgl. zu Bütow die von D. Knoop in Volksagen usw. aus dem östlichen Hinterpommern 1885 Nr. 2 mitgeteilte Sage). Röslin wird sogar auf Kerl, Pyritz auf Bier zurückgeführt. Besonders eingehende Betrachtungen widmet Micrälius der Ableitung des Namens seiner Heimatstadt Röslin (alte Form Cussalin). Er schreibt hierüber in seinem Geschichtswerke „Vom alten Pommernland“, Auss. 1723 Bd. I, S. 87: „Das kann man leichtlich von Rüssen, sine significet osculari sive pulvinar (sei es, daß es Rüssen oder Rissen bedeutet) oder Roszen**), quibus notantur Coloni et exteriora vestium indumenta (womit die Landleute auch die äußersten Hülsen der Kleidung bezeichnen) oder von einem Kessel hergebracht werden.“ Wenn diese Erklärungen, wie manche Verehrer des alten Micrälius wollen, auch nur als Scherze aufzufassen wären, was ich aber bezweifle, so wären diese Scherze nicht gerade sehr geistreich. Dagegen wäre ihnen eine gewisse Phantasie nicht abzuspochen. Nur scheint die Phantasie etwas dürftig im Vergleich zu der Phantasie und Gestaltungskraft in nachstehenden, aus dem Volke hervorgegangenen, die Erklärungen von Ortsnamen betreffenden Sagen.

Die erste Sage habe ich selbst aufgeschrieben nach mündlicher Erzählung von Herrn Kantor S. aus Sorenbohm.

1. Wie Sorenbohm zu seinem Namen kam.

Der Ort, der heute Sorenbohm heißt, und dicht am Strande der Ostsee liegt, lag früher etwa eine halbe Meile von der See entfernt. Seewärts führte die alte Landstraße daran vorbei, die damals in gerader Linie von Kolberg nach Rügenwalde ging. Der Ort war rings von Mooren und Sümpfen umgeben, so daß er schwer zugänglich war, und das Seidentum sich dort recht lange halten konnte. Mitten im Ort stand eine Anzahl alter Eichen. Unter der größten verehrten die wendischen Einwohner ihren Gott Belbug. Schließlich kamen aber doch Missionare aus dem nahen Bäst, um den Heiden das Christentum zu predigen. Die heidnischen Fischer weigerten sich aber, den Christengott anzubeten und sagten: „Wir haben unserem Gott geschworen und dürfen ihn nicht verleugnen.“ Die

**) Mundartlich die Roge, eine Art grobe Wollwolle, altd. Rosza.

Plattdeutsche Notgeldscheine.

Von P. Walter Schröder-Stettin.

Ungeheuer groß ist die Zahl der Notgeldscheine. Wer wollte sich jetzt noch unterfangen, sie restlos zu jammeln! Wie Pilze sind sie im Laufe der letzten Jahre aus der Erde geschossen. Und immer neue kommen einem zu Gesicht. Viele Städte haben nicht allein aus „Not“ gedruckt, sie haben auch oft im Drucken solcher Scheine zugleich ein Mittel, ihren mehr oder weniger leeren Stadtsäckel zu füllen. So wurden dann gleich ganze „Serien“ hergestellt. Am nur ein Beispiel zu nennen: Die Lutherstadt Wittenberg gab am 10. Dezember 1920 eine Serie zur Erinnerung an den Tag heraus, da einst Luther in ihren Mauern die päpstliche Bannhülle verbrannte. Die Serie umfaßt 10 Scheine, von denen jeder einen Buchstaben des Namens Wittenberg trägt. Sammlerwert haben die Scheine natürlich nur dann, wenn alle 10 beisammen sind. Dazu waren die Scheine bis zum — 31. Dezember 1920 einlösbar. Ich nehme an, daß die wenigsten eingelöst worden sind. Also ein feines Geschäft! Freilich sind nicht alle Städte in derselben glücklichen Lage, daß sie für ihre Scheine denselben reizenden Absatz finden.

Wie aus der Ueberschrift zu ersehen, soll im folgenden nur von plattdeutschen Notgeldscheinen die Rede sein. Von ihrer Art und ihren Aufschriften möchte ich einiges sagen.

Diese Scheine — ihr künstlerischer Wert ist selbstverständlich ganz verschieden — stammen natürlich alle aus niederdeutschen Städten und Gegenden. Manche Scheine weisen in ihren Aufschriften ausdrücklich darauf hin. So ein 50 Pf.-Schein des Nordseebades Curhaven, der die Aufschrift trägt:

Holt fast, sture Jungs ut Nedderland,
Holt fast an dien Plattdütsch, mien Waterkant!
oder die Aufschrift eines 25 Pf.-Scheines aus Schöneberg, der Stadt im Lande Rakeburg:

Wenn se of aaderieren,
Dat so ganz litt wi wieren;
In ein Sal sünd wi grot und stolt:
Uns' plattdütsch Hart is tru as Gold.

Jede Stadt ist natürlich bemüht, ihre Scheine besonders „zugkräftig“ zu gestalten. In glücklicher und bevorzugter Lage befinden sich dabei die Orte, die mit einem großen Dichter oder Staatsmann oder andererseits mit prächtigen Naturschönheiten aufwarten können. Neubrandenburg verbindet auf einer hübschen Serie sogar beides miteinander. Daß im übrigen auch Stavenhagen und Dömitz sich

ihre Reuter-Erinnerungen zumute machen — wie Heide die Erinnerung an Klaus Groth — ist selbstverständlich. Der Stavenhagener 50 Pf.-Schein trägt Reuters Bild mit der Unterschrift:

Wenn einer künmt un tau mi seggt:
„Ja maß dat allen Minschen recht“,
Denn segg ik: „Reiwe Fründ, mit Günst
D lihren S' mi doch bes' swere Kunst!“

Stavenhagens Nachbarstadt Malchin hat, um es schon hier zu erwähnen, ihre Baudenkmäler auf 50 Pf.-Scheine gebracht, die dazu von netzlischen Zeilen umrahmt werden.

Dat Steindur hett all lang hier stahn,
Dor kann noch männis Kalw dörrhaabn —
heißt es auf einem. Und auf einem andern:
Diß olle Kirck gewiß noch steiht,
Wenn kein mihr von ditt Notgeld, weit.

Oder auf einem dritten, der den Wasserturm der Stadt zeigt:

Dei Magistrat lett sid nich lumpen,
Dagdüglich deißt hei uns wat pumpon.

Besonders gern wird auf den Scheinen auch das Rathaus der Stadt gesetzt. Grabow in Mecklenburg schreibt dazu:

Mönche wollten ihnen nun zeigen, daß ihr Gott stärker sei und antworteten: „In drei Jahren soll die große Eiche, unter der ihr euren Gößen Belug opfert, vertrocknet sein.“ Sie gruben nun im Dreieck um die große Eiche herum einen Graben mit einer Abflurinne nach dem im Süden des Ortes gelegenen Moor. Der Graben war zunächst nur zwei Fuß tief. Im zweiten und dritten Jahr vertieften sie ihn um weitere je zwei Fuß. Dabei stachen sie gleichzeitig die Wurzeln der Eiche ab, so daß diese nach dem dritten Sommer vertrocknet war. Nun ließen sich einige Fischer taufen. Mit diesen bauten die Mönche neben dem alten Baum eine Kirche, an der gleichen Stelle, wo sie noch heute steht. Zu den Leuten, die noch ärgerten, sich taufen zu lassen, aber sagten sie: „Kief doa schteibt ju Jore (Jor = trocken) Boom! Unser Gott ist doch stärker als euer Abgott!“ Darauf ließen sich auch die anderen taufen.

Die Insel neben der Kirche ist noch heutigen Tages zu sehen und im Sommer trocknet alle Feuchtigkeit in dem Graben um diese Insel ein. —

Mit dem gleichen Ortsnamen beschäftigt sich die von Prof. Dr. Haas in seinen „Pommerschen Sagen“ (Berlin 1912) unter Nr. 271 mitgeteilte Sage:

2. Sohrenbohm.

An der hinterpommerschen Küste, zwischen Funkenbagen und Großmöllen liegt das Dorf Sohrenbohm, das sich seit einigen Jahren auch als Badeort einen Namen verschafft hat. In dem Dorfe stand früher ein uralter Apfelbaum von riesigen Dimensionen, der saure Äpfel trug. Dieser Apfelbaum soll über 500 Jahre alt gewesen sein, und nach ihm soll die Ortsherrschaft ihren Namen bekommen haben; denn Sohrenbohm sei gleich „Saurer Baum“.

Die dritte, hierher gehörige Sage, gleich drei Orte, Dörsenthin, Kretmin und Augustin betreffend, verdanke ich Herrn Lehrer R. aus Dörsenthin, der sie der dortigen Schulchronik entnommen hat. Sie ist in dieser Chronik im Jahre 1904 nach Angabe eines 88 Jahre alten Dörsenthiners niedergeschrieben, der sie wieder von seinem Vater gehört hat.

3. Die Entstehung der Ortsherrschaft Dörsenthin, Kretmin und Augustin.

In Bonin hat einst ein Ritter gelebt, zu dessen Besitzum die jetzigen Feldmarken von Dörsenthin, Kretmin und Augustin gehörten. Ein männlicher Nachkomme war ihm leider verlag; dafür hatte er aber drei Töchter: Augustine, Christine und Dorothea. Unter diese hat er dann sein Besitzum verteilt und drei Ansiedlungen geschaffen. Jede Ansiedlung erhielt den Namen nach der Besitzerin.

Der Verfasser des betreffenden Abschnitts der Schulchronik, dem wir für diese Aufzeichnung dankbar sein müssen, nimmt übrigens zu der Sage eine kritische Stellung und hält die Ableitung des

Ortsnamens Dörsenthin (mundartlich „Dörtentin“) von Dorothea ebenfalls für richtig, glaubt aber, daß der Ort nach einer Aebtissin Dorothea vom Kösliner Nonnenkloster, dem diese ganze Gegend als Unland geschenkt worden sei, genannt wurde.

Der Volkstümlichkeit halber mag schließlich hier auch noch eine mir mitgeteilte naive Deutung des Ortsnamens Biziker angeführt werden. Danach soll Biziker von Auswanderern aus dem Weizader bestedt sein. Aus Weizader sei Biziker und schließlich Biziker geworden. Sagenbildend hat diese Idee, die sicher erst neueren Ursprungs ist, jedenfalls nicht gewirkt, ebenso wenig wie die vorher mitgeteilten Deutungen des guten Nicrälius.

II.

Mit besonderer Vorliebe hat sich die Phantasie des gläubigen Volkes in früheren Zeiten auch mit Kirchen und Kapellen beschäftigt. Die die kleinen Dorfkatzen überragenden Gotteshäuser oder auch Glockentürme, die in katholischer Zeit täglich mehrmals zur Andacht rufenden Glocken selbst drängten sich immer wieder der Gedankenwelt der Ortsbewohner auf und regten durch mancherlei Eigentümlichkeiten, sei es der Bauart oder des Klanges der Glocken, sei es durch die Erinnerung an Unglücksfälle bei der Erbauung zur Sagenbildung an. Manchmal war frommer Eifer geradezu darauf bedacht, einer Kirche oder Kapelle eine wunderbare und erzählenswerte Geschichte anzudichten. Hin und wieder mag ihrer Entstehung auch Vorschub durch Vortäuschung von Wundern seitens gewinnlüchtiger Ortsgeistlicher geleistet worden sein. Zu dieser Art Ortsagen gehören in unserem Kreise folgende drei alte, noch aus katholischer Zeit stammende Geschichten.

4. Wie Wuffeden Wallfahrtsort wurde.

Zu Bischof Nicolaus von Borde's Zeiten ist zu Wuffeden am Jamunder See eine Wallfahrt entstanden. Dort lebte damals eine sehr hoffärtige Edelfrau, die ihren Stolz auch vor dem Altare des Herrn nicht beugen konnte. Diese ging einstmals zum heiligen Abendmahl. Da geschah es, daß sie am Altare mit der Schweinehirtin zusammentraf, welcher der Priester eben das heilige Brot darbot. In ihrem Hochmut war es ihr unerträglich, daß die Schweinehirtin ihr vorgehen sollte und unwillig stieß sie das arme Weib beiseite. Da geschah ein großes, schreckliches Wunder. Die heilige Hostie entfiel der Hand des entsetzten Geistlichen, und die Edelfrau selbst sank bis über die Knie in den Erdboden. An der auf dem Fußboden liegenden Hostie aber zeigten sich augenblicklich große Blutstropfen. Keumütig beugte sich darauf die Edelfrau vor dem Heiligatume, beichtete ihre Sünden und gelobte Besserung. Darauf schwand der Bann, der sie in den Boden gezogen hatte, und sie unternahm eine Pilgerfahrt nach Rom. Die Hostie aber wurde aufgehoben, in eine

Monstrans gesetzt und nach damaliger Sitte zur Wallfahrt ausgestellt. —

Die Legende ist nach Nicrälius' Bericht in seinen „Sechs Büchern vom alten Pommernland“, Buch 3 S. 416, erzählt, der seinerseits auf Daniel Tramers Kirchengeschichte von 1618 fußt. Nicolaus von Borde war Bischof von Cammin 1392 bis 1395.

Fortsetzung folgt.

Der „vergeffene“ Stein im Hammerwald.

Im letzten Spätsommer wurde in den Zeitungen auf den großen Findlingsstein hingewiesen, der unweit des Dorfes Dörsenthin im Hammerwalde, jedoch etwas abseits der Waldwege, liegt. Wir bringen heute eine Zeichnung dieses alten Steines nach einem Lichtbilde, das wir der Freundlichkeit des Pastors Magdalinski-Schweffin verdanken. Die auf dem Stein eingemeißelten alten Zeichen.



gaben zu Vermutungen und Deutungen Anlaß. Auf eine Anfrage, die der Verein für Heimatkunde und Heimatgeschichte zu Köslin deshalb an den Provinzialkonservator Geheimrat Prof. Dr. Lemcke-Stettin gerichtet hatte, ging folgende Antwort ein: „Der „vergeffene“ Stein bietet nicht das geringste Rätsel. Er hat seine Bezeichnungen erst im 15. Jahrhundert erfahren, wahrscheinlich bei einer Grenzregulierung kirchlichen und städtischen Besitzes von Köslin. Die Marke des halb recht-längigen, bald gewendeten Z mit den Ringeln zu Seiten ist Ihnen ja wohl bekannt; sie findet sich nicht nur auf Kirchenleuchtern, sondern auch auf den Siegeln der Schloßer, Kleinschmiede u. a. Gewerke, deren Siegelstempel ich vor kurzem Ihnen bestimmen durfte, namentlich auf den kleinen Denaren Köslins, die nach Dannenberg, Münzgeschichte Pommerns, nicht vor dem 15. Jahrhundert geschlagen wurden und den Namen Riterlinge führten.“ — Herr Prof. Lemcke, ein weit über die Grenzen unseres Pommernlandes hinaus bekannter und geschätzter Altertumsforscher, hat zweifellos hiermit das Richtige getroffen. Alle anderen Vermutungen, die in betreff des alten Steines laut wurden, müssen daher in das Reich

Hier is uns' Rathus up tau seihn —
Klauf snaden deiht hier männigein.

Das Offeebad Kellenhusen empfiehlt sich mit den Worten:

Is de Krankheit noch so old,
Heelt ward se dörrch Water, Sün un Holt.

Wieder andere Scheine zeigen hübsche Bilder zu allgemeinen Wahrheiten. Zwei auffallend große Scheine dieser Art hat Stedensand herausgebracht. Der eine (60 Pf.) illustriert das Wort: „Jä segg immer: Respekt is Respekt un mutt Respekt hiben“, der andere mit hübschem Bild die große Wahrheit: „Do, wat du wullt, de Lüüd snadt doch.“

Die allermeisten Scheine freilich nehmen in irgendeiner Form auf die Jetztzeit Bezug, sei es, daß sie in humorvoller Weise auf das Lumpen- und Papiergeld, oder auf die teure Zeit anspielen, sei es, daß sie mit ernstlichen Worten zu Fleiß und Arbeit auffordern. Dafür einige Beispiele:

De Tieden sünd slecht,
Dat Brot is heel düer,
Uns' Geld is ut Wech
Un ut luder Papier.

(Lonnendorf-Lobe.)

Oha, wat is dat för 'ne Welt,
Wo so'n Lappen 'n Marktstück gelt!
(Kellenhusen.)

Föttig Penn! Hört blots mal to,
För so een'a Lappen ut Ikehoe.
(Ikehoe.)

Wat hüt de Kohn kost? Datt müchst du gern woll wän.

Nimm hummert jönn' Klein Söjns, denn kanst du satt dei äin.
(Salzwedel.)

Leider unerfüllbare Wünsche sind es, denen die Stadt Plauen auf ihren Scheinen Ausdruck gibt:

Wenn de ol Turm uns' Sporbük wir
Un proppen vull Dukaten,
Denn können wi den Notgelddruck
De annern äwerlaten. (25 Pf.-Schein.)
Wir unse See von säute Welt
Un unse Eld von Bir,
Von Zucker unse Klischenbarg,
Brukt wi kein Notgeld mibr.
(50 Pf.-Schein.)

Freilich, so hören wir's voller Freude und Trost immer wieder, Deutschland wird auch ohnedies dieser schweren Zeit Herr werden.

Not an'n Mann
All Mann döran
Wi sind davör
Wi möt dabör. (Lübeck.)

De Tieden sünd swoar
De Tieden sünd slecht,
Beggt all mit Hand an,
Denn ward't wedder recht.
(Lonnendorf-Lobe.)

Süht dat of ut noch so slecht,
Datt lövvt sik allens wedder trecht.
(Buztehude.)

Was unserm Vaterland aber nottut, sagt uns ein Blankenejer Lotje (50 Pf.-Schein):

Geiht't Riesschipp of noch döwars un döweer
Un brust de Storm so lud,
God'n Loif an Borb, de is wat wert,
De ritt uns wedder rut!

und dann vor allem ein 25 Pf.-Schein von der Nordischen Messe in Kiel (1921), mit dessen Aufschrift ich schließen will:

De Hauptzak is, dat jeder deit
Sin Pflicht, in wat sörn Stand de sticht.

der Fabel verwiesen werden. Der Stein untersteht jetzt als Kulturdenkmal dem Schutze der Regierung, und es ist daher zu hoffen, daß er als solches der Nachwelt erhalten bleibt. Ueber einen anderen merkwürdigen Stein in der Umgegend unserer Stadt, einen sogenannten Mordstein, werden wir in einer der nächsten Nummern dieses Blattes berichten.

Spielberg.

Gammeln Sie

alle Nummern der Heimatbeilage der „Rösliner Zeitung“

Dann haben Sie

im Laufe der Zeit einen stattlichen Band Heimatliteratur

völlig unentgeltlich.

Vom Rösliner Heimatmuseum.

Professor Dr. Gustav Kossinna, der Vertreter der vorgeschichtlichen Archäologie an der Universität Berlin, weilte im August vorigen Jahres in Köslin, um sich die vorgeschichtliche Abteilung unseres Heimatmuseums anzuschauen und über diese Aufzeichnungen zu machen. Von den verschiedenen dort ausgestellten Gegenständen fesselte den Altmeister der deutschen Vorgeschichte ganz besonders eine — auf den ersten Blick ziemlich unscheinbare — Bronzenadel von etwa 15 Zentimeter Länge, die vor einigen Jahren im Moore des Schwarzbachtals bei Konikow gefunden worden ist und welche der Uhrmacher Kuse dem Museum zum Geschenk gemacht hat. — Der Gelehrte bewunderte die ganz eigenartige Arbeit des überaus seltenen Stückes, dessen Herstellung er in die Periode III der Bronzezeit (1400—1200 vor Christus) verlegte. Er sprach seine Freude darüber aus, daß die Nadel vor dem Untergange und vor Verschleppung gerettet ist und daß auch die vorgeschichtliche Forschung in unserem leider viel zu kleinen Heimatmuseum eine treue Pflegestätte gefunden hat. Für die sachgemäße Vergung und Aufbewahrung der Ueberbleibsel aus Urvätertagen sprach der Genannte dem Verein für Heimatkunde seine vollste Anerkennung aus. Wahrscheinlich wird Prof. Kossinna in diesem Jahre nochmals unser Heimatmuseum aufsuchen. — 19.

Pommerischer Schwanz.

Ich weiß nicht, sagt der Bürgermeister, Der edle Herr und Kirchpatron, Wie komm'n des Rheumas böse Geister In mein Gebein? — „Das kommt davon.“ — Und manchen andern hört man klagen: Mich plagt das Podagra so sehr. Wie kommt das nur? hört man sie fragen; Wie kommt das nur? — „Das kommt daher.“ — Ja, woher soll das denn nur kommen? Sprach Bürgermeister, Kirchpatron Ich glaub', zu unser aller Frommen Schafft man 'ne Prüfungskommission. — Die Kommission, sie wird geschaffen. Zum Vorstand wählte man die drei, Den Bürgermeister und den Pfaffen, Als Sachmann Bader Bohn dabei. — Dann wird geprüft und auch beraten. Der Bürgermeister also sprach: Fürwahr, ich kann es nicht erraten, Woher mein Rheuma kommen mag. —

Und mancher nickt mit seinem Kopfe, Es lächelt nur der Bader Bohn, Er denkt: Ich kenn Euch allen Tropfe, Ihr wißt es auch, — „es kommt davon.“ Doch da erhebt sich schon der Pfaffe, Mit würd'gem Anflitz steht er da — „Für Euer Tun ist es die Strafe, Das Rheuma und das Podagra.“ — Und mancher schlägt die Augen nieder, — Es staunt sogar der Bader Bohn — Da hört man's Wort des Pfarrers wieder: „Es ist die Strafe, — das kommt davon, Es ist die Frucht von Euren Sünden, Ich sag' Euch, sündiget nicht mehr. Den Grund, ich will ihn Euch verkünden: „In unsrer Kirche zieh't's so sehr.“ Ihr habt seit vielen, vielen Jahren Für unsre Kirche nichts getan, Durch alle Fenster, Türen fahren Der Wind, der Sturm und der Orkan. Und wenn die Nord- und Westwind wehen, Dann steht der Wind grad' auf die Tür, Und ich muß auf der Kanzel stehen Wo ich den Zug am meisten 'pür'. — Glaub't mir's, daß sich die Sünden rächen, Die an der Kirche Ihr begeht, Und wollt Ihr los sein die Gebrechen, Ich rat' Euch, daß Ihr Bus' begeht. — Ihr müßt die Fenster gut verkitten, Erneuern auch der Tür das Schloß, Dann werdet Ihr auch auf mein Bitten Das Podagra und Rheuma los.“ — — Und dann stand auf der Bürgermeister Und sprach zur Prüfungskommission: „Jawohl, Ihr hohen edlen Geister, Der Pfaff' hat recht — das kommt davon. Doch möchte ich noch einen fragen, Den edlen Bürger Bader Bohn, Er soll als Sachmann uns hier sagen, Ob er auch denkt, „das kommt davon.“ — — Der Bader denkt: Kein so ein Schwindel! Das soll nun kommen von dem Zug; Vom Säusen hat es das Gefindel! Es ist doch alles Lug und Trug. Denn die, die nie zur Kirche gehen, Nur höchstens einmal jedes Jahr, Gut trinken und in Kneipen stehen, Die haben ständig Podagra. Doch wozu soll ich's ihnen sagen, Die Wahrheit hört doch niemand gern, Ich würd' die Rundschaft mir verschlagen, Die Wahrheit will doch niemand hör'n. — — Der Bader sprach: „Herr Bürgermeister, Ihr Herr'n der Prüfungskommission, Ihr hohen Herr'n und weisen Geister, Jawohl, Ihr Herrn — „das kommt davon.“ Der Herr Pastor, der sprach mit Klarheit, Er sprach zu uns ohn' Lug und Trug, Das Podagra, ja, das ist Wahrheit, „„Das kommt nur von dem kräft'gen Zug.““ — — Verstopft der Kirche nur die Ritzen; Soll in die Kirch' der Wind nicht weh'n, Und wollt Ihr wirklich zugrei fiken, Müßt Ihr die Kirche auch noch dreh'n. Die Tür liegt frei jetzt allen Winden; Schiebt Ihr die Kirche ein Stück vor, Dann werdet Ihr sie zugrei finden; Das Pastorhaus schützt dann das Tor.“ — — Der Bader setzt sich. — Alle staunen. „Dat geiht nich“, seggt ull Badder Popp, — Durch die Versammlung geht ein Raunen — „Ich glöw, dei is nich kloar im Kopp.“ — „Es geiht“, sagt drauf der Bürgermeister, Mir ist der Vorschlag sonnenklar, Mein Bettersmann, ein Weitzereister, Schrieb mir im Brief vor nem Jahr, Daß man die Häufer, ganze Straken „Verschiebt“ dort über'm Ozean; Drum werdet Ihr es doch wohl fassen, Daß man die Kirch' auch schieben kann.“ — — Aee, seggt ull Popp. — Die andern nickten, Und man beschließt zwölft gegen ein', Daß man die Kirch' will weiterrücken Und danach auch die Fenster flicken. — — Tags drauf, da klingelt man es aus: „Befanntmachung, der Magistrat, Daß jeder Mann vor'm Pastorhaus Am Freitag zu erscheinen hat.“ —

— Und Freitag früh war'n alle dort, Im ganzen waren's hundertfieb'n, Der Bürgermeister zeigt den Ort, Wie weit man muß die Kirche schieb'n. Und seinen Rod legt er als Zeichen Zehn Schritt' ab von der Kirchentür, „Bis hierher“, sagt' er, „und wir weichen Nicht eher, bis die Kirch' steht hier. Nun feste los, Ihr hundertfieben, Herum zur andern Seite schnell, Daß Funken fliehen, müßt Ihr schieben, Dann kriegen wir sie von der Stell.“ — Und jeder schiebt, wird es auch saner, Nach jedem Rufe „Sooll'ioop“, Den Kopf fest an die Kirchenmauer, Kein einz'ger schont dabei den Kopp. — — — Inzwischen auf der andern Seite Ein Handwerksbursch, er sieht den Rod, Ein Griff, er hat ihn, sucht das Weiße, Weg ist er über Stein und Stock. — — Und jeder schiebt mit trummem Rücken, Der Ruf „Sooll'ioop“ schallt durch den Ort, Auch Bader Bohn darf sich nicht drücken, Ull Popp schuunt oof in einem fort. — — Doch plötslich in das laute Loben Erdönt der Ruf: „Halt an, Halt an, „Die Kirch' ist über'n Rod geschoben, Vom Rod man nichts mehr sehen kann.“ Dann kürzen alle hundertfieben Sogleich herbei und wollen's seh'n, Der Pastor sagt: „O meine Lieben, Ein Wunder ist fürwahr gesch'eb'n.“ — — Der Bürgermeister sprach mit Kraft: „Hier könnt' Ihr seh'n, was Ihr geschafft, Durch Euch wird unsre Stadt bekannt Im ganzen schönen Pommerland. Mein Rod, das soll mich gar nicht dauern, Der ruht jetzt unter Kirchenmauern, Ich gab' ihn hin für's Podagra, Drum rufet laut dreimal Hurrah.“ — — Ull Popp dei schreei, dat' man so kracht Un seggt: „Dat hädd ik nie nich dacht, Man schall dat wirklich gornich glöwen, Soon Kirch, dei schuwen hunnertföwen.“ — — An kracht dorbi sid' up'm Kopp. — „Manu“, seggt dann ull Badder Popp, „Wat is denn los, id heww förwoahr, Up minem Kopp kein einzig Hoar.“ — — Denn keel hei sid' im Kreis herum; — „Dat ward mi oawer doch tau dumm; Wat moakt ik all denn blot för Fräde, Si hewwt ioa alle blanke Glazel — Soa, loadt man henn“, seggt Badder Popp, „Dei Hoar sind weg von unserm Kopp, Soa, loadt man henn mit jüger Hand, Dei Hoar, dei sitten up dei Wand. — Glöwt mi, man seggt noa hunnert Joahren Von manchem Glakopp ohne Hoaren, Dat hei oof schuwen holpen hat Bi unser Kirch, ioa, glöwt mi dat. — — An Bader Bohn, wat seggst nu Du, Dei Hoar sind weg, un Du brufft nu Up unserm Kopp nich mehr fing'rieren, Du kannst dei Kirch nu abballieren; Du wardst, glöw id, noch pleite goahn, Soa, Bader Bohn, dat kümmt doavon.“

116r.

Im Verlage von E. G. Henning in Köslin sind folgende

Heimatschriften

erschienen:

Pommerische Landes- und Volkstunde
von J. W. M. Henning. — Preis 2.50 Mark.

Registab der Zehnte, Herzog von Pommern.
Ein historisches Gemälde
von J. C. Benno. — Preis 5.00 Mark.

Pommerns geologische Formationen
von Dr. Hans Menzel, Igl. Bezirksgeologen aus
Berlin. — Preis 1.00 Mark.

Henriette Hendel-Schüb, eine einstmalige be-
rühmte Köslinerin
von Prof. Dr. Jonas, Gymnasialdirektor in Köslin.
Preis 1.00 Mark.